

**Predigt am Sonntag Judika**  
**20. März 2022**  
**Hospitalkirche Stuttgart**  
**Predigttext: 1 Könige 19,1-8**

<sup>1</sup> Und Ahab sagte Isebel alles, was Elia getan hatte und wie er alle Propheten Baals mit dem Schwert umgebracht hatte.

<sup>2</sup> Da sandte Isebel einen Boten zu Elia und ließ ihm sagen: Die Götter sollen mir dies und das tun, wenn ich nicht morgen um diese Zeit dir tue, wie du diesen getan hast!

<sup>3</sup> Da fürchtete er sich, machte sich auf und lief um sein Leben und kam nach Beerscheba in Juda und ließ seinen Diener dort.

<sup>4</sup> Er aber ging hin in die Wüste eine Tagereise weit und kam und setzte sich unter einen Wacholder und wünschte sich zu sterben und sprach: Es ist genug, so nimm nun, HERR, meine Seele; ich bin nicht besser als meine Väter.

<sup>5</sup> Und er legte sich hin und schlief unter dem Wacholder. Und siehe, ein Engel rührte ihn an und sprach zu ihm: Steh auf und iss!

<sup>6</sup> Und er sah sich um, und siehe, zu seinen Häupten lag ein geröstetes Brot und ein Krug mit Wasser. Und als er gegessen und getrunken hatte, legte er sich wieder schlafen.

<sup>7</sup> Und der Engel des HERRN kam zum zweiten Mal wieder und rührte ihn an und sprach: Steh auf und iss! Denn du hast einen weiten Weg vor dir.

<sup>8</sup> Und er stand auf und aß und trank und ging durch die Kraft der Speise vierzig Tage und vierzig Nächte bis zum Berg Gottes, dem Horeb.

Liebe Gemeinde,

niemand muss diese Geschichte lieben. Sie beginnt nicht gut. Und sie endet auch nicht gut. Niemand muss den Gott lieben, für den Elia sich ein Prophetenleben lang ereifert hat. Elia selber ist im Begriff, an seinem Gott zu verzweifeln. Nelly Sachs, die deutsch-schwedische jüdische Literaturnobelpreisträgerin hat den Propheten Elia zusammen mit Jesus Christus zu den großen „Verzweiflern“ gezählt; zu den Menschen, die so sehr und tragisch geliebt haben, dass „der Nacht Granit“ aufsprang ... dass der Nacht Granit aufsprang!

Niemand muss diese Geschichte lieben. Sie beginnt längst vor jener Machtprobe der Götter und ihrer irdischen Gesandtschaft, längst vor dem Massenmord Elias an 400 Priestern des Fruchtbarkeitsgottes Baal auf dem Berg Karmel – ganz nahe an der Mittelmeerküste im Norden Israels. In seiner Grausamkeit und Brutalität steht er dem Morden dieser Tage in nichts nach. Und dieses Blutvergießen seinerseits ist nur eines in einer Kette von Gewalt und Kampf und wieder Gewalt und menschlichem Versagen und neuen Aufbrüchen, die das ganze Buch der Könige - beide Teile dieses Geschichts- und Geschichtenwerks des Volkes Israel - durchzieht.

Das Buch der Könige, niedergeschrieben im Anschluss an die Wegführung ins babylonische Exil, will erklären, warum die Geschichte Israels mit dem Verlust von Land und Tempel und Heimat verbunden war; es will verstehen warum die Beziehung zum Gott Israels und die Beziehung der Menschen untereinander immer wieder gescheitert und zerbrochen sind, warum die Propheten kein Gehör gefunden haben. Es ist eine lange, lange Erzählung vom Misslingen und vom Scheitern.

Menschlich gesehen ist diese Geschichte eine Katastrophe - und theologisch gesehen ist sie es nicht minder. Sie reiht sich ein in die Blut- und Boden-Geschichten des Alten Orients und nicht weniger in die Blut- und Boden-Geschichte dieser Tage, in denen zuerst die Menschlichkeit auf der Strecke bleibt und schließlich auch die Religion und der Gottesglaube zu einem Anstoß wird.

Schon deshalb muss, ja sollte niemand diese Geschichte lieben. Und es muss auch niemand den Gott lieben, für den Elia gebrannt hat und der ihm nun in seiner Verzweiflung und Not auf eine andere Weise begegnet und berührt. Die Zeloten, die radikalen Römerfeinde zurzeit Jesu, haben sich den Eifer und den Kampfgeist des Elia zu eigen gemacht. Zelos – der Eifer! Aggressiv. Gewaltbereit. Die Zeloten. Aber nicht Jesus! Und von jenem Moment an, den unser Predigttext erzählt, auch nicht mehr Elia.

Er ist erschöpft. Ist müde, leer und ausgebrannt. Elia ist nicht mehr der spektakuläre Regenmacher in der großen Dürre, die Israel überfallen hat. Er ist nicht mehr der Mensch, der wütend, kampfbereit und mit einem Machtwort vor den König Ahab von Israel tritt - diesen charakterlich labilen Herrscher, der seiner Frau, der Königin Isebel, die die phönizische Götterwelt ins Land gebracht hat, von Elia und vom Karmel und von dem Morden erzählt. Und sie, Isebel, glüht im Eifer und im Zorn.

Das zumindest ist eine der Stärken dieser zweieinhalb Jahrtausende alten Erzählung, dass sie unverstellt menschliche Affekte zeigt, die ganze Palette der Gefühle, die Angst, den Zorn, den Hass, die Ohnmacht, die Verzweiflung und jene alles zerstörende Wut, die wir in diesen Tagen mit blankem Entsetzen in der Ukraine sehen und die die Menschen dort erleben und erleiden. Wir sehen die erzürnte Königin; sehen Ahab, den Feigling; und Elia, diesen plötzlich zu Tode erschrockenen, vorher zornigen Propheten; wir lesen von Kriegsdepeschen – Isebel sendet ihren Boten; sie sagt: Keine Diplomatie mehr! Es ist der blanke Hass.

Und er, Elia, läuft um sein Leben. Er flieht aus dem Norden. Er geht nach Beerscheba, ganz im Südwesten Israels. Er entlässt seinen Diener. Er ist allein. Einen Tag lang geht er hinein in die Wüste und dann fällt er buchstäblich in sich zusammen unter einem Ginster - Luther übersetzt: unter einem Wacholder.

Und dann ist er ganz klein; ganz reduziert auf das eigene Leben. Er betet nicht mehr im Zorn und in der Wut für alles, was um ihn herum geschieht. Er betet für sein eigenes, flatterndes Leben. Es geht jetzt nicht mehr um die große Sache – oder vielleicht doch, in einer ganz anderen Hinsicht; der Überbau ist zusammengebrochen: Staat, Religion, Überzeugungen.

Da ist die Erschöpfung und ist nackte Angst: dieses Ich, das wir manchmal auch sind; es ist ihm nahezu verloren gegangen; es ist ihm entglitten; weil ihm alles über den Kopf gewachsen ist; so wie das ohne Zweifel vielen, vielen Menschen in diesen Tagen und Wochen auf ganz unterschiedlichen Ebenen ergeht. Er kann nicht mehr; und er kann so weit nicht mehr, dass er sein Leben wegwerfen will.

*„Es ist genug, so nimm nun, HERR, meine Seele“* – nimm zu Dir zurück meine Lebendigkeit -; *„ich bin nicht besser als meine Väter.“* Ich bin nicht besser als meine Vorfahren. Es ist, als sehe er, dass er selber Teil dieser unverbesserlichen, rätselhaften Gattung Mensch ist, die besser sein müsste und könnte und sollte – wenigstens als die Vorfahren.

Die Vorfahren: Und dann rächt sich dieser, und dann schlägt jener zurück; und dann folgt dieser König, und dann hadert jener Prophet ... und dann ... und dann ... und dann ... und dann. Im Hebräischen wird diese Verkettung von Gewalt und Abtrünnigkeit, von Reue und neuer Gewalt mit einem einzigen Buchstaben, der für dieses verbindende „und dann“ und „und dann“ steht, kenntlich gemacht mit einem kleinen ‚Waw‘; mit kleinen, einfachen Zeichen, das sagt: „und dann“, „und dann“, „und dann“. So geht die Kette. Und wir finden nicht heraus.

Niemand muss diese Geschichte lieben. Sie beginnt nicht gut. Und sie endet auch nicht gut. Später werden die Nachfolger Elias, Jehu und Elisa, das harte und blutige Geschäft des Propheten Elia fortführen. Nein: Niemand muss den Gott lieben, für den Elia sich ein Prophetenleben lang ereifert hat.

Aber vielleicht beginnen wir einen Moment in dieser Geschichte zu lieben, einen winzigen Moment, eine einzige Nacht, in der sich diese lange, überhitzte Erzählung beruhigt. Ganz einfach wird. In dem sie zur Ruhe und in die Stille kommt. Eine Tagesreise weiter in der Wüste. In einer Höhle.

Er, Elia schläft diesen traumlosen Schlaf der Erschöpfung. Und dann weckt ihn etwas, aus den Tiefen seines Schlafs. Eine winzige Berührung. Und er öffnet die erschöpften Augen und er sieht ganz nahe bei seinem Gesicht einen Krug Wasser und ein geröstetes Brot. Und vielleicht riecht er den Duft dieses Brotes. Und es ist nicht der Mörder, der über ihm kniet oder der Verfolger, der ihn eingeholt hat. Da ist etwas anderes. Da ist noch etwas anderes. Da ist in dieser harten, gewaltsamen, erbarmungslosen Welt etwas grundlegend anderes, das auch da ist. Da ist Zuwendung und Freundlichkeit. Und niemand, der zuschlägt, sondern der ganz sanft mit dem Finger antippt und sagt. „Steh auf und iss und trink!“

Es ist, als käme das alles aus einer anderen Sphäre. Und es kommt auch aus einer anderen Sphäre. Es ist ein Bote, ein Engel sagen wir. Ein Gottesbote, schreibt der Text.

Liebe Gemeinde,  
in der Seelsorge wird diese Elia-Erzählung sogar zu einer Beispielgeschichte gegen das Ausgebrannt-Sein. Es ist fast ein therapeutisches Modell, das uns erzählt wird: Wieder in die Ruhe kommen. Auf die Boten, auf die Engel achten. Distanz schaffen zu dem, was uns zu erdrücken droht. Gott und die Welt neu und anders sehen lernen. Die eigenen Aufgaben begrenzen lernen. Hilfe von anderen annehmen.

Das alles geschieht hier auf eine wunderhafte Weise. Diese Fürsorge ist lebendig in dieser Höhlennacht. Elia wird tatsächlich nicht mehr kämpfen müssen. Wird die Last seines Prophetenamtes in andere Hände legen. Gott wird ihn nicht mehr in diese Dienste nehmen. Vierzig Tage und vierzig Nächte wird er zum Horeb unterwegs sein. Dort wird Gott ihm die Freiheit des Entlassenseins geben; er wird ihm die Last von den Schultern nehmen. Elia wird noch einmal berührt in dieser Nacht von dieser Botenhand.

*... er habe  
immer den Engelfinger  
wie einen Müdigkeit ansaugenden Mondstrahl*

*an seine Schwere geheftet.*

Wie ein Kanal, der ihm die Schwere nimmt. Das schreibt auch Nelly Sachs. Dieser Engelfinger, der wie aus einer anderen Welt und aus einem anderen Raum unser wildes Leben berührt – durch ganz einfache Gaben und Gesten hindurch; der dieses und „dann, und dann, und dann“, dieses aufgeheizte Leben, dieses erschütterte Getrieben sein von einer Gewalt zur nächsten, diese Mechanik von des Hasses unterbricht und uns das Gesicht und das Herz aufschließt für jenes Andere – er ist in jener Nacht da. Und in ihm ist irgendwie auch Gott da.

Wie gesagt: Elia wird noch einmal berührt werden von dieser Botenhand. Noch einmal, um aufzustehen, um seinen weiteren Weg zu gehen, um zu ordnen, um zu klären. Und er wird später in den Erzählungen Israels und in den Überlieferungen des Judentums deshalb eine ganz besondere Gestalt annehmen. Er ist nicht einfach weg aus der Geschichte. Elia, so heißt es, sei nach diesen Ereignissen direkt in den Himmel gefahren. Er könne wiederkommen. Er wird erwartet. Sehnsüchtig erwartet. Zuhause. Bei Tisch. In den großen Momenten der Befreiung. So wie die Menschen, die in diesen Tagen zu uns kommen, die auf der Flucht sind, die traumatisiert sind, denen alles über den Kopf gewachsen ist, jenes andere des Lebens suchen und erwarten, das ihnen Kraft und Frieden und Wegzehrung ist. Auch bei uns. Auch von uns.

In der Tradition des Judentums hat Elia am Passafest, am Sederabend, in jedem Haus, in dem gefeiert wird, einen Stuhl und einen Becher Wein. Das wird für ihn bereitgehalten.

Noch einmal: Ein leerer Stuhl ist beim Seder für den Propheten Elia reserviert; er soll nach der jüdischen Tradition die Ankunft des Messias ankündigen. Und auch auf diesem Platz steht ein gefülltes Weinglas.

Für Kinder, die dieses Fest mitfeiern, ist das eine willkommene Gelegenheit, immer wieder hinzuschauen auf dieses Weinglas; ob sich vielleicht die Menge des Getränkes verringert hat. Vielleicht hat Elia daraus getrunken, ohne dass wir es gesehen haben. Vielleicht ist er da. Vielleicht verbindet er unser Leben und das Leben dieser Welt mit dem Himmel und mit Gott selber, mit seiner Anwesenheit, mit seinem Sabbat, mit seinem Frieden.

Manchmal, so wollen es die Kinder sehen und erkennen, manchmal hat Elia tatsächlich daran genippt. Und es scheint, als sei etwas weniger Wein in diesem Glas. Und die Augen gehen ihnen auf.

Und, liebe Gemeinde, in gewisser Weise – und doch so offensichtlich und evident ist, dass diese Berührungen, die mit Elia verbunden sind, die mit diesem merkwürdigen, unspektakulären, heilsamen Moment in der Höhle verbunden sind, die auch mit der Gotteserscheinung, die gleich im Anschluss an dieses Höhlenereignis erzählt wird, – Gott nicht im Sturm sondern in einem sanften Brausen, in einem sanften Sausen - dass diese Motive und Begegnungen für uns mit Jesus Christus verbunden sind.

Denn auch wir glauben, dass er gegenwärtig ist, dass er uns jetzt auch in diesen Tagen sanft und freundlich begegnet und ermutigt: in seinem Wort, in seinem Geist, in Brot und Wein; dass er uns in diesen Tagen oft berührt, berühren will in allen Begegnungen, wo Menschen

einander in seinem Namen zu Nächsten werden. Wo Brot und Wasser geteilt wird. Und die anderen Güter, die Menschen brauchen, die in Not sind. Dort hören wir sein „Shalom“. Sein österliches: „Friede sei mit euch“. So grüßen wir einander in österlicher Hoffnung und im Vertrauen, dass dieses „dann und dann“, „und dann“, dieses endlose Gewaltsame auch durchbrochen wird und werden kann.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in ihm, in Christus Jesus. Amen.

Pfarrer Eberhard Schwarz